



Bitte spiel mit den Duteln, vögel mich nur immer weiter, lass sie nur in der Fut, deine Nudel

AUS „JOSEFINE MUTZENBACHER“

Ab 4.11. in den Kinos: Männer lesen unter dem strengen Blick der Filmemacherin Ruth Beckermann aus „Josefine Mutzenbacher“ vor

Männer auf der Couch

Ruth Beckermanns neuer Film „Mutzenbacher“ bringt den Wiener Skandalroman unkonventionell auf die Kinoleinwand

FILMKRITIK:
LEA SUSEMICHEL

Nimm die Duteln ... bitte spiel mit den Duteln ..., vögel mich nur immer weiter ... lass sie nur in der Fut, deine Nudel.“ Während er aus dem Roman „Josefine Mutzenbacher“ liest, wird im Close-Up der schnelle Puls am Hals des Mannes sichtbar. Der Text sei ihm zu vulgär, hatte er zuvor gesagt und gebeten, keine Vokabeln wie „Fut“ gebrauchen zu müssen, schließlich könnten seine Enkel irgendwann zufällig auf den Film stoßen.

Ob es Erregung ist, die sein Herz schneller schlagen lässt, oder einfach die Aufregung vor der Kamera, bleibt sein Geheimnis. Dennoch wirkt die Zurschaustellung der körperlichen Reaktion unangenehm intim, gerade so, als hätte man den alten Mann bei einer unwillkürlichen Erektion ertappt.

Diese penetrierende Kamera in Ruth Beckermanns Film „Mutzenbacher“ funktioniert wie eine pervers gesteigerte Umkehrung des „Male Gaze“, wie die feministische Filmwissenschaftlerin Laura Mulvey die Objektivierung von Frauen mit filmischen Mitteln nennt. Schüchternen Schulbuben gleich sinken die Protagonisten unter diesem gnadenlosen Blick in den fleischfarbenen Diwan, der als Referenz ans Halbseidene in der Halle einer ehemaligen Sargfabrik in Wien steht.

Männer zwischen 16 und 99 Jahren hatte die Filmemacherin per Zeitungs-

annonce zum Casting eingeladen. Haltung zu bewahren, macht ihnen nicht nur das weiche Sofa schwer, sondern vor allem diese in die Poren kriechende Kamera und mitleidlose Lichtregie; inszeniert, um das männliche Begehren buchstäblich auszuleuchten.

So zeigt sich die Fratze patriarchaler Sexualität etwa überdeutlich, wenn einer mit unheimlich umschatteten Augen über Lust- und Männerfeindlichkeit klagt und lieber über „toxische Weiblichkeit“ reden würde. Oder ein anderer es einfach mit „geil, schön“ kommentiert, nachdem er vorgelesen hatte, wie die kleine Josefine im Schlaf von ihrem Vater vergewaltigt wird. Die voyeuristische Ekelfaszination an der Monstrosität pädophilen Verlangens findet so ihre Entsprechung im brutalen Ausleuchten männlicher Hässlichkeiten.

Die von Beckermann ausgewählten Textstellen erzählen fast ausschließlich von Kindesmissbrauch, schließlich handelt der Skandalroman von den sexuellen Erfahrungen eines Mädchens, das am Ende der Geschichte kaum älter als 14 ist. Bereits als Fünfjährige wird Josefine in dieser weltberühmten Männerphantasie von einem Fremden auf den Schoß genommen, danach erfährt sie nicht nur vom Vater, sondern auch vom Kirchenmann sexuelle Gewalt.

Wegen seiner auch von Helmut Qualtinger gewürdigten „Wiener Dirnensprache“ wird der Roman als Klassiker der österreichischen Literatur gefeiert. Dass der anonyme Autor der

kleinen Josefine in dieser Männerphantasie dabei nicht nur Lustempfinden andichtet, sondern als besonderen Kitzel auch ihre Angst vor den Männern beschreibt, macht die Lesungen auf der Leinwand mitunter schwer auszuhalten.

Bei den Debatten um „Josefine Mutzenbacher“ wurde stets die Kunstfreiheit gegen die Verherrlichung und Verharmlosung von sexuellem Kindesmissbrauch in Stellung gebracht. Der Tabubruch galt als emanzipatorischer Akt und Satire auf die viktorianische Sexualmoral – übrigens mit aufschlussreichen Parallelen zu gegenwärtigen Diskussionen. Die Mutzenbacher sei demnach selbstverständlich nicht als pädosexuelle Wichsvorlage, sondern als subversiver Schelmenroman zu lesen.

Beckermanns Männer-Montage gerät trotz ihrer Schonungslosigkeit nicht zur Freakshow. Das verdankt sich den berührenden Beispielen anderer Maskulinitäten, die sie ebenfalls zeigt. Einen Mann etwa, den es nach dem Vorlesen einer grausigen Textpassage vor authentischer Abscheu schüttelt; zwei Jugendliche, die gemeinsam einen kindlichen Kicheranfall bekommen, nachdem einer der beiden Onanie als „Glücksexstase“ bezeichnet; oder eine szenische Darstellung, in der einer den anderen mit anrührender Zärtlichkeit bei der Hand nimmt.

Nicht alle Männer sind Schweine, es sind oft, aber nicht nur, die jüngeren, die den Beweis dafür antreten. Ihr schamhaft tastendes Sprechen über sexuellen

Leistungsdruck und Erektionsprobleme, die Furcht vor dem ersten Blowjob („Da kommt doch Pipi raus!“) oder davor, dass sich ein schöner Hintern unversehens als der einer Zwölfjährigen entpuppen könnte, stimmt ein wenig hoffnungsvoll.

Das kontrastierende Auslaufmodell inszeniert Beckermann in einer fulminanten Szene als mehr belustigenden denn bedrohlichen Chor, der „pudern, ficken, remmeln, bimsen, petschieren, stemmen“ skandiert. Der Typ mit Hörrohr in seiner Mitte könnte eine Figur von Loriot sein, die vier Herren, die sich gemeinsam aufs Sofa drängen, die sich gemeinsam aufs Sofa drängen, sowieso. Überhaupt ist vieles im Film ziemlich komisch.

Selten geht es richtig ans Eingemachte, nie wird auf der rosa Couch Freud thematisiert oder gar Foucault und die gesellschaftliche, geschlechtsrigide Gemacht- und Gewordenheit von Sexualität. Stattdessen rettet man sich ins Anekdotische (lustig: der Filmhistoriker Alexander Horvath übers „Fickzelt“ im Gemeindebau), Vulgarität und Verklemmtheit liegen dabei oft nah beieinander.

„Hab ich es gut gemacht?“, fragt der Mann, der nicht „Fut“ sagen wollte, als sein Herz sich wieder beruhigt hat. „Und gern haben Sie es gemacht!“, urteilt Beckermann wie eine spöttische Domina aus dem Off. Ob das wirklich stimmt, ob Männer mit ihrem engen Spektrum sexueller Identitäten und Intimitäten tatsächlich glücklich sind? Diese Frage lässt „Mutzenbacher“ letztlich offen.